

Er brauchte nur wenig Worte

Vor hundert Jahren kam Heinrich Wiesner in Zeglingen zur Welt. Seine lakonische Sprache machte ihn zum geachteten Schriftsteller.

Urs Buess

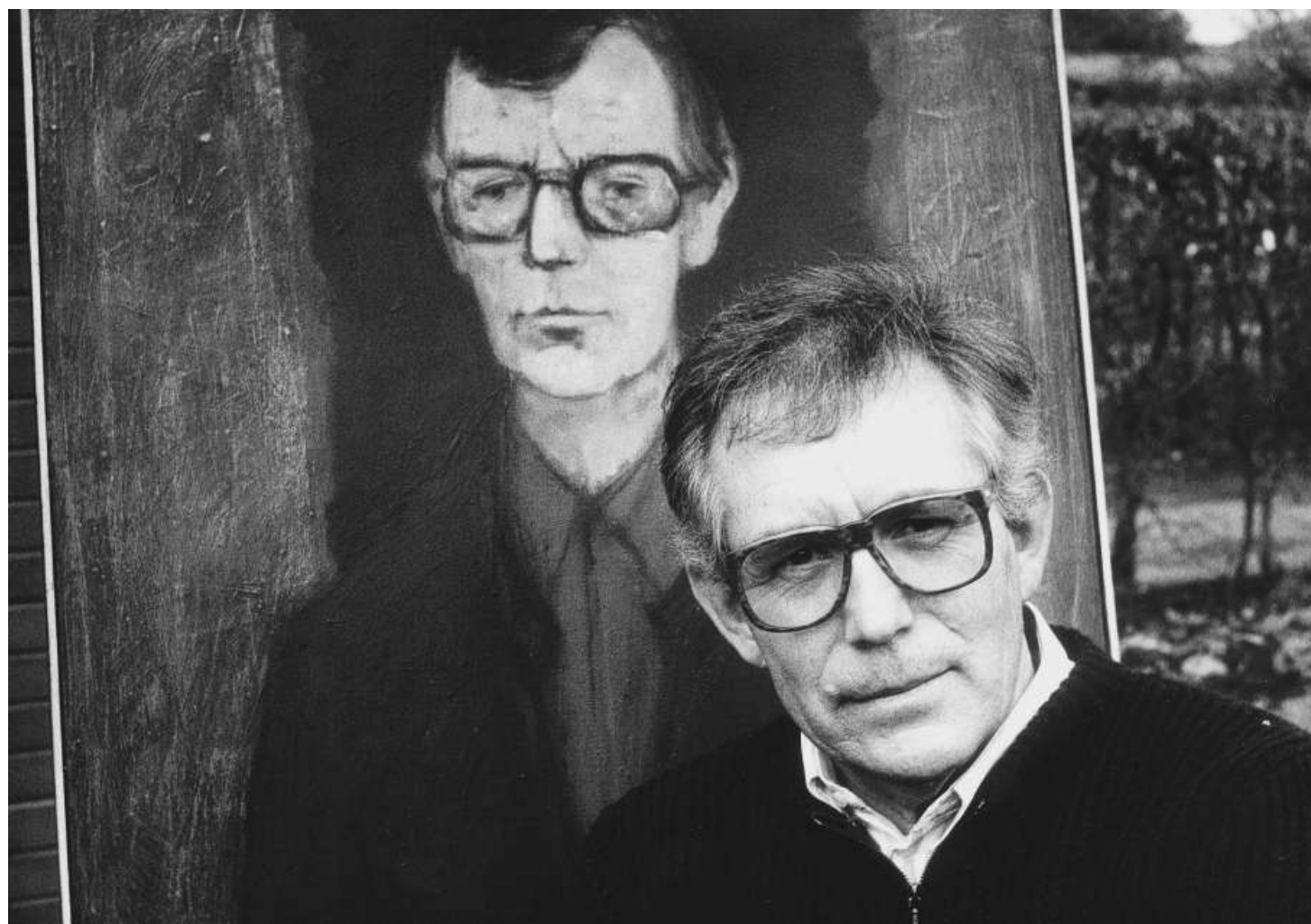
Textilien sorgen in Religionsfragen immer mal wieder für Zoff – sei es, weil Kopftücher zu viel verschleiern oder weil zu wenig Stoff zu viel Haut zeigt. Als Junglehrer Heinrich Wiesner 1950 im stockkatholischen Reinach in kurzen Hosen Turnunterricht erteilte, war das Zweite der Fall. Der örtliche Priester sah rot und ritt eine monatelange Kampagne gegen den «Heiden». Man prophezeite Wiesner eine nur kurze Lehrtätigkeit im Dorf, doch er unterrichtete bis zur Frühpenssionierung im Jahr 1981.

Vor allem aber widmete er sich als Reinacher Lehrer seiner zweiten Leidenschaft: der Schriftstellerei. Erst als Poet, dann als Kürzestessayist, als Chronist, als Theaterautor, als Romancier. Er selbst sagte hin und wieder, in seinen Büchern sei immer das Baselbiet der Hintergrund. Doch das ist zu kurz gegriffen.

Bereits in seinen ersten beiden Veröffentlichungen, den Gedichtbänden «Der innere Wanderer» (1951) und «Leichte Boote» (1958), streifte er durch Pariser Gassen und betrachtete Chagalls Bilder. Gewiss, das Baselbiet und die Jura Höhen tauchten immer wieder auf. Der Dichter «malte» sie in kurzen, einfachen Worten zu abstrakten und kräftigen Bildern. Aber er schaute auch über den Jura hinaus.

Kein Schweizer Verlag? Dann halt in München

Das kam in seinem nächsten Werk zum Ausdruck, den «Lakonischen Zeilen», die der Maler und Zeichner Celestino Piatì illustrierte. In der Schweiz fand Wiesner keinen Verlag. Es lag wohl zu viel Zündstoff in seinen kurzen, auf den ersten Blick harmlos wirkenden Zeilen: So wie Wiesner in kurzen Turnhosen die katholische Obrigkeit in



Verdichtete das Baselbiet zu abstrakten Sprachbildern: Reinacher Poet und Autor Heinrich Wiesner (1925–2019).

Bild: zvg

«Er bläst nicht ins laute Horn, spielt sich nicht als Revoluzzer auf, bleibt der hintergründige Rebell.»

Wallung brachte, so brüskierten seine pointierten Sätze die schweizerischen Verlagsleiter der Sechzigerjahre.

Das schmale Büchlein kam dann 1965 im renommierten Münchner Piper-Verlag heraus. Kirche, Militär, Schule und andere Autoritäten enervierte er mit Worten, die über seine Zeit hinaus gelten: «Die grossen Veränderungen der Welt wurden durch Grosse bewirkt. Die grössten durch Wahnsinnige.»

Einzelne Literaturkritiker sahen im Baselbieter einen geistigen Nachfahren des Philosophen Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), der sich mit seinen ironischen Aphorismen unsterblich gemacht hatte. Man

lobte Wiesners präzise, klare Sprache, die Prägnanz, die in der Kürze liege. Auf die «Lakonischen Zeilen» folgten die «Lapidaren Geschichten», ebenfalls in München herausgegeben.

Wiesner bläst darin nicht ins laute Horn, spielt sich nicht als Revoluzzer auf, bleibt der hintergründige Rebell. Er setzt Nadelstiche mit knappen Worten, entlarvt Ungerechtigkeiten dieser Welt, in der Gesellschaft, in der Schule, kritisiert kirchliche Heuchelei. Er hinterfragt immer wieder die Institution Schule, grübelt darüber nach, wie sie kinderfreundlicher gehalten werden könnte, will die Notendpflicht abschaffen und ist Pazifist. Militaristen waren Wiesner

ein besonderer Gräuel: «Einem nackten Hohen sieht niemand den Hohen nicht an. Erst die Uniform erhöht ihn. Einem nackten Soldaten sieht niemand den Soldaten an. Erst die Uniform macht ihn zum Soldaten, macht ihn uniform. Erst die Uniform erniedrigt ihn. Einem nackten Menschen sieht man den Menschen an. – Bloss, die Welt lässt Nacktheit nicht zu.»

Die «Neue Zürcher Zeitung» druckte Wiesners Kurzprosa in loser Folge ab, auch im «Nebenspalter» erschienen immer wieder Texte. Seine literarischen Erfolge hatten ihm unterdessen auch den Weg zum Schweizer Diogenes Verlag gebnet, wo 1969 der Roman

«Schauplätze. Eine Chronik» erschien. Darin beschreibt Wiesner in stellenweise beklemmender Art, wie sich sein Umfeld im Oberbaselbiet und später im Lehrerseminar Schiers in den dunklen Vorkriegs- und Kriegsjahren zum Nazi-Reich in Deutschland verhielt.

Scheinheilige Schweizer Unschuld

Es wird niemand angeklagt, niemand verurteilt, Wiesner berichtet lapidar und lakonisch, nimmt sich nicht aus, wenn er die scheinheilige Unschuld der Schweizer beschreibt: «Ich habe gewusst, dass man Tausenden Zuflucht geboten hat. Aber ich habe nicht gewusst, dass man Tausende an der Grenze zurückgewiesen oder wieder «ausgeschafft» hat. Obwohl ich gelegentlich davon gelesen habe.»

Mehr als zwei Dutzend Werke hat Wiesner neben seinem Lehrerberuf geschrieben. Aphorismen, Gedichte, Kurz- und Kürzestgeschichten, Romane («Der Riese am Tisch», «Die würdige Greisin», «Das Dankschreiben»), ein Theaterstück für das Basler Theater («Der Jass»), Kinderbücher («Iseblitz. Der Waldfuchs, der zum Stadtfuchs wurde»), Jugendromane (drei Bände über «Jaromir» bei den Rittern, im Mittelalter und bei den Mammutjägern). Die Schweizerische Schillerstiftung, die Stiftung Pro Helvetia und Radio Beromünster zeichneten ihn mit Preisen aus. 1980 erhielt er auch den Baselbieter Literaturpreis.

Im Alter von fast 94 Jahren ist Heinrich Wiesner am 27. Februar 2019 in Reinach gestorben. Mit einer Lesung von Ausschnitten aus verschiedenen Werken wird die neu gegründete Literarische Gesellschaft Baselland am 30. Oktober 2025 im Gewölbekeller der Gemeindeverwaltung Reinach seines hundertsten Geburtstags gedenken.

Ein strahlendes Allegro zur Sommersonnenwende

Die Eröffnung des 20. Solsberg Festivals von und mit der Cellistin Sol Gabetta in Olsberg gelang prächtig.

Reinmar Wagner

Sommersonnenwende, grüne Juralandschaft in flirrender Sommerhitze, Kammermusik auf höchstem Niveau, gespielt von Sol Gabetta mit ihren Musiker-Freunden: Das Solsberg-Festival kann seinen 20. Geburtstag feiern, und schon die ersten beiden Konzerte bewiesen, dass dieses Konzept prächtig funktioniert.

Ein Allegro, so früh sommerlich hell und strahlend wie das Kleid, das Sol Gabetta für diesen Auftritt ausgewählt hatte, ein Allegretto scherzando, das mit aufsässigen Akzenten seinen Untertitel unterstrich und ein munter-burschikoses Finale: Mit dem französischen Pianisten Bertrand Chamayou, seit vielen Jahren ihr bevorzugter Klavier-Partner, zog Sol Gabetta

in Mendelssohns zweiter Cello-sonate alle Register des kultivierten Zwiegesprächs.

Ein mächtiger Steinway, ein forscher Hammerflügel

Das ist partnerschaftliche Vertrautheit, die sich intuitiv versteht. Plus Erfahrung: Vor zwei Jahren haben sie Mendelssohns Gesamtwerk für Cello und Klavier auch aufgenommen, allerdings mit einem historischen Hammerflügel. Diesmal stand der grosse Steinway in der Barockkirche von Olsberg, und Chamayou griff voll in die Tasten. Noch mehr in der Cellosonate von Edvard Grieg: Das war fast schon eine Demonstration, wie unrecht jene Stimmen haben, die Griegs Sonate als harmlos abgeurteilt haben: Eine veritable Tour de Force, ein Ringen

um Präsenz, in dem sich die beiden wirklich nichts an Ausdruck und Intensität schenken.

Das hatte noch komplett anders geklungen am Abend vorher, als beim Eröffnungskonzert des diesjährigen Solsberg-Festivals die Geigerin Isabelle Faust und der Fortepiano-Grossmeister Kristian Bezuidenhout Sol Gabettas Partner waren. Natürlich entwickelt ein Hammerflügel eine komplett andere Klanglichkeit als ein grosser Steinway: Sehr viel fragiler, aber auch prägnanter, gerade wenn ein Köhner wie Bezuidenhout ihn nicht nur mit perlender Geläufigkeit, sondern mit bisweilen aufsässiger Forschheit spielt. Dazu kamen die subtilen, oft verschatteten Geigentöne von Isabelle Faust, geprägt vom Misstrauen der allzu affirmativen grossen

Geste gegenüber. Stets suchend nach tieferer Bedeutung und aufmerksam für die oft melancholischen Züge in Schuberts Melodik.

Sonnenblumen nur für die Damen

Dass sie sich in diese Klangsphären ebenfalls einfühlen kann, bewies Sol Gabetta im anschließenden Klaviertrio op. 99 von Schubert. Über 40 Minuten lang spannt es einen grossen Bogen über die vier Sätze, die drei Instrumente finden sich in ständig wechselnden Allianzen, und Sol Gabetta übernahm die Gestik und Klanglichkeit der von historischen Spielweisen inspirierten Musiksprache ihrer Partner.

2006 zog die in Argentinien geborene Cellistin nach Olsberg bei Rheinfelden. Etwas ausser-

halb des Dorfs steht ein historisches Kloster mit einer barock ausgestatteten Kirche, die sich akustisch gut für Kammermusik eignet. Hier etablierte Sol Ga-



Sol Gabettas Kleid und Spiel strahlten früh sommerlich hell.

Bild: Benno Hunziker

betta im selben Jahr ihr Festival. Die ländliche Umgebung trägt zusätzlich zum Reiz der Konzertsreihe um die Sommersonnenwende bei, die so folgerichtig zum Etikett «Solsberg» kam.

Diesen Sommer dauert das Festival noch bis am 6. Juli: Zweimal wird Sol Gabetta zum Brahms-Gipfeltreffen mit Streichquintett und -Sextett einladen: Vilde Frang spielt erste Geige, die beiden Bratschen sind mit Lawrence Power und Timothy Ridout luxuriös besetzt. Im weiteren Festival-Programm gibt es Sol Gabetta mit Veronika Eberle und Beatrice Rana – und traditionell Sonnenblumen zum Abschied jeweils für die Damen im Publikum.

Solsberg-Festival, bis 6. Juli, www.solsberg.ch